

Andreas Siemoneit, Januar 2014:

Zusammenfassung von:

Frank Adloff, Steffen Mau (Hg.): Vom Geben und Nehmen – Zur Soziologie der Reziprozität. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2005.

Hinweis: Lücken in den Seitenzahlen zwischen den Kapiteln sind den Literaturlisten geschuldet, welche den jeweiligen Kapiteln direkt angehängt sind. Das Zeichen (...) kennzeichnet Auslassungen, die bereits im Buch vorliegen.

I Einführung

Zur Theorie der Gabe und Reziprozität

(Frank Adloff und Steffen Mau)

Einleitung

[9] Eine Bedeutung der Reziprozität wird für moderne Gesellschaften häufig nicht mehr (an)erkannt, da mit wirtschaftlichem Austausch die *Gabe* nicht mehr strukturbildend für die Gesellschaft und nur noch privat als „Geschenk“ von Bedeutung sei. Putnams Arbeiten zum Sozialkapital (Ende der 1990er Jahre) zeigten jedoch die Bedeutung generalisierter Reziprozität für den Wohlstand einer modernen Gesellschaft auf. Wir vertreten die These, dass reziproke Erwartungen und Gegenseitigkeitsbeziehungen immer noch maßgeblich sind. Zwei klassische Texte in diesem Buch stammen von Mauss und Sahlins.

Die Gabe in der anthropologischen und historischen Diskussion

Der Ausgangspunkt: Mauss' *Die Gabe*

[12] Mauss' Essay *Die Gabe* (1923/24) wird rituell als Ausgangspunkt zitiert. Seine Leistung bestand zunächst in einer Systematisierung anthropologischer Untersuchungen seiner Zeit. Für ihn stellt der *Gabentausch* eine Basisaktivität archaischer Gesellschaften dar, deren Ökonomien „eingebettet“ und durch soziale Beziehungen bestimmt sind. Gaben verpflichten, sie sind kein „Geschenk“. Mauss wurde in verschiedenen Ländern in verschiedene Richtungen interpretiert.

[15] Sahlins' Text unterstreicht, dass Reziprozität durchaus mit deutlichen materiellen Ungleichheiten einhergehen kann. Er unterscheidet *generalisierte Reziprozität* (Gegenleistung unbestimmt – Familie), *ausgeglichenen Reziprozität* („Tausch“ – Gesellschaft) und *negative Reziprozität* (Aneignung – Fremde). Sahlins sieht Gabentausch als Alternativlösung zum Hobbesschen Problem (wer verhindert den Krieg aller gegen alle).

Reziprozität, symbolische und ökonomische Reproduktion

[17] Die Kerngedanken von Karl Polanyis berühmter Untersuchung *The Great Transformation* (1944) sind: Früher war Wirtschaft in Sozialbeziehungen eingebettet, heute sind Sozialbeziehungen in die Wirtschaft eingebettet („soziale Entbettung“ der Wirtschaft), und Redistribution stellt neben der Reziprozität ein zweites wichtiges Prinzip vormoderner Wirtschaft dar. Dies ist auch heute noch aktuell. Neuere Beiträge kritisieren Polanyi jedoch für seine „Polarisierung“ und betonen den institutionellen und normativen Rahmen auch der modernen Ökonomie (Booth 1994). Früher waren jedoch *alle* Ökonomien Moralökonomien, mit feinen institutionellen und kulturellen Unterschieden. In den letzten Jahren wurden auch Mittelalter und Renaissance „gabentechnisch“ (Lehen, Stiftungen) untersucht.

Normativistische und nicht-individualistische Ansätze einer Soziologie der Reziprozität

[20] Emile Durkheim stellte die Arbeitsteilung moderner Gesellschaften in den Vordergrund, die als neuer makrosozialer Reziprozitätszusammenhang verstanden werden können (reziproke Anerkennungsverhältnisse, Fairness). Georg Simmel problematisiert den (immer loseren) Zusammenhalt moderner Gesellschaften über die „objektiven Bezüge“ Geld und Recht, die im Kontrast zu einer subjektiven Reziprozität von Treue und Dankbarkeit stehen. Ferdinand Tönnies stand der Zukunftsfähigkeit der auf direkter Gegenleistung basierenden „Tauschgesellschaft“ skeptisch gegenüber.

[23] In den 1960er Jahren brachte Alvin Gouldner die Reziprozität zurück ins Spiel und unterschied sie von der Komplementarität (mein Recht ist deine Pflicht). Reziprozität wurde von ihm als moralische Norm angesehen. Auch unterscheidet er Motive und (unintendierte) Wirkungen – wichtig für wohltätiges Handeln. Pierre Bourdieu unterstellt den Akteuren eine „soziale Verschleierung“ von Gabe und (verzögerter und ungleicher) Gegengabe, da nur so – durch den Verzicht auf eine Kalkulation – Raum für uneigennütziges Handeln entstehe. Jacques Godbout sieht (erst) in der Anonymität der Moderne die Chance für „echte“ Gaben zwischen Fremden, empirisch bestätigt durch Untersuchungen von Richard M. Titmuss über Blutspenden, wo er genuinen Altruismus am Werke sieht.

Reziprozität und das individualistische Paradigma

Soziologische Austauschtheorie

[26] Die US-amerikanische Tradition der Austauschtheorie betont, dass sozialer Austausch beiderseits vorteilhaft sein müsse (eigeninteressierte Akteure), ohne dabei ökonomisch verkürzt auf *materiellen* Nutzen einzuschränken. George Homans (1960er Jahre) wollte alles Gesellschaftliche aus dem Individualverhalten heraus

erklären und lehnte sich eng an die Rationalitätsannahme der Ökonomen an, nahm aber die Präferenzen als sozialpsychologisch variabel an (Verhaltensänderungen durch Erfolgserfahrung, bestimmte Reize, Erwartungen, Sättigung, Frustration). Peter Blau sieht das ähnlich, betont aber mehr die Eigenlogik sozialer Austauschverhältnisse. Er sieht in Reziprozität jedoch nicht nur einen integrationsfördernden Mechanismus, sondern – bei fehlender Gelegenheit zur „Revanche“ (ungleiche Tauschraten) – auch die Möglichkeit von Machtverhältnissen. Diesen ökonomienahen Standpunkten ist der Vorwurf gemacht worden, zu wenig Raum für Werte zu lassen. Allerdings ist die Austauschtheorie weit weniger „roboterhaft“ als die ökonomische Theorie, da sie sich für persönliche Beziehungen und soziale Zwecke interessiert. Sie erhebt grundsätzlich den Anspruch, umfassend zu sein.

Theorien rationaler Wahl

[30] Kern dieses Modells ist die Annahme der rationalen Wahl zwischen Handlungsalternativen (mit allem Drum und Dran: Präferenzen, Erwartungen, Situationsdefinitionen und Restriktionen), allerdings bei *subjektiver* Nutzenerwartung (nicht notwendig transitiv). Recht bedeutsam ist die Zeitdimension: Unterscheidung von einmaligen oder iterativen, insbesondere „ewigen“ Interaktionen. Vertrauen, Reputation, Vorleistungen kann man so auch als kalkulierte Entscheidungen unter subjektiven Risikowahrscheinlichkeiten begründen. Michael Schmidt (2004) begründete noch einmal die Bedeutung von Reziprozität für eine „ertragsförderliche Zusammenarbeit“, da nicht alle Verträge in ihrer Komplexität vollständig und extern kontrollierbar seien. Mit spieltheoretischen Ansätzen und Computersimulationen (Robert Axelrod, 1984) konnten eine Vielzahl von Verhaltensstrategien auf die Erfolgswirksamkeit von kooperativem und defektivem Verhalten untersucht werden. Die einfache Strategie des *Tit for Tat* schnitt dabei bemerkenswert gut ab. Evolutionsbiologisch inspirierte Arbeiten untersuchen genetische Aspekte von adaptivem Verhalten und den Einfluss von Kooperation auf den Fortpflanzungserfolg (Trivers 1971, Alexander 1975).

Experimentelle Wirtschaftsforschung

[34] Das Modell des *Homo oeconomicus* (rationale Eigennützigkeit, Kirchgässner 1991) ist wiederholt wegen seiner Widersprüche zu experimentell beobachtbarem kooperativen Verhalten in die Kritik geraten. Berühmt wurde u. a. das *Ultimatumspiel*. Als Gegenmodell wurde der *Homo reciprocans* entwickelt, der seine Beiträge zu kollektiven Gütern von den angemessenen Beiträgen anderer (Leistungskraft) und dem Fehlen von Trittbrettfahrern abhängig macht. Absolute Höhen der Beiträge spielen eine eher untergeordnete Rolle.

Kultur- und Religionstheorien der Gabe

Französische Debatten

[36] Kulturtheoretische Debatten argumentieren sozusagen anti-ökonomisch und teilweise spekulativ (Georges Bataille: Exzess, Jean Baudrillard: Analyse des Todes). René Girard vermutet den Opfermord (Sündenbockfunktion) als Mechanismus der Konfliktbewältigung und macht damit zumindest auf negative Aspekte von Gabe und Gegengabe aufmerksam (Vergeltungszyklen). Jacques Derrida macht die Gabe nur noch „asymptotisch“ möglich, indem sie sozusagen heimlich erfolgen müssen, wenn sie wirklich frei von irgendeiner Verpflichtung sein wollen – alles andere sei Tauschökonomie. Die philosophisch-theologische Diskussion um das Verzeihen (Paul Ricoeur 1998) macht deutlich, dass mitunter eine aktive „Anti-Reziprozität“ erforderlich ist, ein Vergessen als Ver-geben, um einen sozialen Neuanfang zu ermöglichen.

Soziologische Anschlüsse

[41] Talcott Parsons und Hans Joas befassen sich mit Leben und Tod als Gaben. Joas verweist auf die Idee der Liebe ohne Reziprozitätserwartung. Parsons thematisiert die Medizin als Schutzinstitution der Gabe des Lebens. Goffman (1971) analysiert die kleinen Gaben („Opfer“) der Alltagsetikette. Wenzel (2001) formuliert, dass nur die Vorwegnahme der sozialen Beziehung diese erst ermögliche, und bezieht in seine Überlegungen die Massenmedien mit ein. Auch andere Autoren betonen die Dialektik von Vertrauen und Gabe sowie die scheinbare Umkehrung der Ablauflogik.

Soziologie der Gabe jenseits von Norm und Eigennutz

[44] In Frankreich wurde seit den 1980er Jahren versucht, Mauss aus der Dichotomie utilitaristischer und normativistischer Ansätze zu befreien. Jacques Godbout (1998) und Alain Caillé (1994) weisen auf die unvermeidliche Dualität von Freiwilligkeit und Verpflichtung hin, eine dialektische Sichtweise, die den Entweder-Oder-Denkern der (Post-)Moderne nicht mehr zugänglich sei. Zugleich beziehen sie Stellung gegen den angeblichen Bruch zwischen vormodernen und modernen Gesellschaften und zeigen auf, wo sich ihrer Ansicht nach in modernen Gesellschaften die Reziprozität erhalten hat.

Vom Geben und Nehmen

[46] Der Überblick hat gezeigt, dass verschiedene Theorietraditionen die Gabe jeweils auf einer Achse zwischen den Polen des Eigennutzes/Tausches und dem „reinen“ Geschenk positionieren. Abgesehen von kruden Eigennutzmodellen betonen sowohl die individualistischen als auch die nicht-individualistischen Theorien eine starke Bedeutung der Norm der Reziprozität. Unterschiede bestehen in der Annäherung an den wirtschaftlichen Tausch und die Erklärung der Genese der Reziprozitätsnorm und ihrer Universalität. Besonders fruchtbar erscheint allerdings Dualität anstelle von Dichotomie. Gaben und Reziprozität stellen in

bar erscheint allerdings Dualität anstelle von Dichotomie. Gaben und Reziprozität stellen in modernen Gesellschaften eine *eigene* Interaktionsordnung dar. Was als Gabe *zählt* und was sie *bedeutet*, sind weitere interessante Fragen. Aber *dass* es sie gibt und sie etwas bedeuten, ist universal, sie ist auch heute noch nach Mauss ein *totaler sozialer Tatbestand*.

[48] Vorschau: Teil II klassische Texte von Mauss und Sahlins, Teil III Texte von Simmel, Gouldner, Blau, Bourdieu und Caillé mit wichtigen begrifflichen und konzeptionellen Klärungen, Teil IV verschiedene aktuelle Blickwinkel auf Reziprozität. [Es folgt die Danksagung]

II Klassiker der Ethnologie und Anthropologie

Die Gabe

(Marcel Mauss, 1923/24)

Über die Gabe und insbesondere die Verpflichtung, Geschenke zu erwidern

[61] [Einige Strophen aus dem *Hávámál* der skandinavischen Edda als Motto dieser Arbeit]

Programm und Methode

[63] Das Thema sind Austausch und Verträge in Form von Geschenken, die theoretisch freiwillig, selbstlos, spontan sind, in Wirklichkeit jedoch immer gegeben und erwidert werden *müssen*, zwanghaft und eigennützig. Die *Form des Geschenks* steht über den verschiedenen Inhalten der Gabe. Worin besteht der faktische Zwang zur Erwidern? Die Gabe ist wirtschaftlicher Handel, aber anders als unser Handel. Dennoch können wir auch für unsere eigene Gesellschaft viel daraus lernen. Methode: Präziser Vergleich in verschiedenen geografischen Gebieten.

Leistung, Gabe und Potlatsch

[65] Eine „natürliche“ Wirtschaft im Sinne eines Naturzustandes scheint es nie gegeben zu haben. Individuellen Handel gab es praktisch nicht, sondern es traten Kollektive auf. Es ging nicht nur um Güteraustausch, sondern auch (und vor allem) um gesellschaftliche Werte und Ereignisse, kurz: Es wurde *alles* einbezogen (*System der totalen Leistungen*). Die Form war die Gabe, aber sie war obligatorisch, bei Strafe des privaten oder öffentlichen Krieges. Der *Potlatsch* der nordwestamerikanischen Indianer hatte einen *agonistischen* Charakter, weil bei dieser von Rivalität geprägten Institution buchstäblich Reichtümer vernichtet wurden. (...)

Die Pflicht des Gebens und die Pflicht des Nehmens

[69] Neben die Pflicht der Erwidern treten die Pflichten, Geschenke zu *machen* und *anzunehmen*. [Beispiele aus Polynesien] Die Widersprüche werden aufgelöst, wenn man dahinter vor allem geistige Bindungen sieht: Die Dinge haben Seele, und Menschen werden wie Dinge behandelt. *Alles* wird in diese Logik einbezogen. (...) Diese Art des Austausches war die friedliche gesellschaftliche Weiterentwicklung der kriegerischen Auseinandersetzung. Darin liegt ihre Weisheit. Die Tafelrunde von König Arthur war ein riesiger Tisch ohne „Kopfende“, so dass es keinen Hierarchiestreit und keine Duelle oder Morde mehr geben musste – ein runder Tisch als egalitäre Maßnahme, als Friedenstifter.

Zur Soziologie des primitiven Tauschs

(Marshall D. Sahlins, 1965)

[73] Vorsicht: Dies ist eher ein Diskussionsangebot an die Ethnografie als ein Beitrag zur Theorie.

Güterströme und soziale Beziehungen

[73] [Lange Anmerkung: In primitiven Gesellschaften ist Wirtschaft nicht eine *menschliche Handlung* zur Befriedigung von *individuellen* Bedürfnissen, sondern eine *Komponente der Kultur* zur materiellen Versorgung der *Gesellschaft*. Mit modernen ökonomischen Begriffen wie Transaktion, Kosten und Nutzen können wir die Bedeutung dieser Prozesse nicht adäquat beschreiben und verfehlen das Wesentliche, welches oft schlicht die Stiftung und Bewahrung von Frieden ist.] Güter sind ein (kleiner) Teil der sozialen Beziehungen, ihr Austausch kann nie ohne die Beziehung betrachtet werden. Die Bewegung der Güter bestätigt die sozialen Beziehungen oder bringt sie erst in Bewegung. Auf diese Weise wird das Hobbessche Chaos trotz des Fehlens von zentraler Macht überwunden. Der Frieden muss immer wieder neu ausgehandelt werden.

[75] Die Wirtschaftsweise wird von der Nahrungsversorgung dominiert, einer häuslichen Produktionsweise, dem Vorherrschen von Verwandtschaftsbeziehungen. Es gibt Transaktionen zwischen *zwei* Parteien (Reziprozität im engeren Sinne, als Außenbeziehung), aber auch *Pooling* und *Redistribution* von Gütern innerhalb einer Gruppe. Kollektiv beschaffte Güter werden kollektiv verteilt. Ein Häuptling, der Anspruch auf die Güter hat, aber im Gegenzug zur Umverteilung verpflichtet ist und sie organisiert, ist im Grunde der Prototyp der heutigen öffentlichen Institutionen (Malinowski). Diese Organisation hat doppelten Sinn: Versorgung und soziale Bindung. Das funktioniert natürlich nicht immer ohne Probleme, aber Pooling und Redistribution haben wichtige soziale Funktionen.

[77] Reziprozität hingegen liegt zwischen den Polen eines Spektrums: Freiwillig gegebene, „uneigennützig“ Hilfe (das „reine Geschenk“, Malinowski) an dem einen Ende, Aneignung gegen Widerstand am anderen Ende („negative Reziprozität“, Gouldner). Die Entfernung zwischen den Polen der Reziprozität impliziert zugleich soziale Distanz: Dem Fremden darf man etwas wegnehmen.

Eine Typologie von Reziprozitätsformen

[79] Eine rein formale Typologie der Reziprozitäten ist möglich, auch wenn eine solche Darstellung mehr formale Sauberkeit verspricht als sie an empirischem Nutzen bereit hält. Das Spektrum der Reziprozitäten ist durch seine Extreme und seine Mitte bestimmt.

1. Generalisierte Reziprozität – Das Extrem der Solidarbeziehung

[81] Transaktionen, die vermeintlich altruistisch sind: Geschenk, Gastfreundschaft, Teilen, Hilfe, Großzügigkeit. Etwas weniger sozial, aber zum selben Pol neigend: Verwandtschaftliche Verpflichtungen, Abgaben an den Häuptling, *noblesse oblige*. Eine Gegenverpflichtung wird möglicherweise erwartet, aber nicht explizit, nicht hier und jetzt: Sie ist nach Zeit, Menge, Wert unbestimmt und nicht verpflichtend. Selbst wenn sie eingelöst wird, ist sie von vielen Faktoren abhängig (Möglichkeiten des Gebers, Bedürftigkeit des Empfängers).

2. Ausgeglichenere Reziprozität – Die Mitte der Skala

[82] Direkter Tausch, sofort, mit gleichem Gegenwert. Diese Form ist ethnografisch belegt. Sie ist weniger durch persönliche Beziehungen geprägt, „stärker ökonomisch“. Die soziale und materielle Seite sind beide vertreten. Während bei der generalisierten Reziprozität die Bewegung der Güter durch die sozialen Beziehungen getragen wird, hängt bei der ausgeglichenen Reziprozität die soziale Beziehung vom (ausgeglichenen) Fluss der Güter ab.

3. Negative Reziprozität – Das antisoziale Extrem

[83] Der Versuch, etwas umsonst und ungestraft zu bekommen. Entgegengesetzte Interessen stehen einander gegenüber. Noch relativ sozial ist das Feilschen, weiter geht es über List, Betrug, Heimlichkeit bis zur Gewalt. Kann man soziale oder wirtschaftliche Umstände spezifizieren, welche die Form der Reziprozität bestimmen? Ich glaube, dies ist möglich.

Reziprozität und verwandtschaftliche Distanz

[84] Verwandtschaftliche Distanz ist besonders relevant: Vom Opfer zugunsten eines anderen bis zum Gewinn zulasten eines anderen verläuft die Skala entlang der Verwandtschaftsbeziehungen – zumal in primitiven Gesellschaften, wo Nicht-Verwandtschaft oft „Feind“ bedeutet. Dabei definiert durchaus die Gemeinschaft, was Verwandtschaft bedeutet. [Einige Ausführungen dazu] Moral ist dort relativer, und Ideale sind dort weniger abstrakt als in modernen Gesellschaften: Was für nahe Beziehungen tabu ist, kann gegenüber dem Feind geboten sein, ja bewundert werden. Manche Umgangsformen dieser Gesellschaften erscheinen Ethnologen absurd, aber häufig steckt Friedenserhaltung dahinter, z. B. die Absicht, eine wichtige gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeit gegen soziale Spaltung zu immunisieren.

[89] Das alles ist nicht die ganze Wahrheit, stets muss der tatsächliche und gesamte Kontext beachtet werden. Ich habe noch nichts über Geiz, Sanktionen und auch den Eigennutz gesagt, den es natürlich *auch* in primitiven Gesellschaften gibt. Auch dort halten sich nicht alle an die moralischen Ge- und Verbote.

III Soziologische Theorieansätze

Exkurs über Treue und Dankbarkeit

(Georg Simmel, 1908)

[95] Treue ist eine der allerallgemeinsten Verhaltensweisen, überall vertreten, elementar. Dabei ersetzt Treue in ihrer praktischen Wirkung immer ein anderes Gefühl, welches nie ganz verschwunden ist, zum Beispiel die Liebe, die manchmal der Treue bedarf, weil ihre ursprüngliche Kraft nicht mehr die gleiche ist. Treue ist gleichsam das Beharrungsvermögen, welches die Seele auf einer einmal eingeschlagenen Bahn hält, auch nachdem der ursprüngliche Anstoß nicht mehr vorhanden ist. Treue ist ein eigener Seelenzustand, gerichtet auf den Bestand einer Beziehung, hervorgerufen schon durch bloße Gewöhnung. Mitunter folgen die zunächst nicht vorhandenen Affekte der Treue, sofern sie durch einige Dauer die Möglichkeit dazu haben. Bei Überläufern (Renegaten) ist dies besonders ausgeprägt: Oft sind sie loyaler als diejenigen, die bruchlos in das Verhältnis hineingewachsen sind. Treue wird umso sicherer sein, je mehr die ursprünglichen Motive noch vorhanden sind, und ein Renegat kann nicht zurück.

[99] Treue ist sozusagen ein soziologisch orientierter Affekt, im Gegensatz zu anderen Affekten, die mehr solipsistisch sind. Ihr Versagen ist uns ein stärkerer Vorwurf als bei anderen Gefühlen. Sie gibt dem fluktuierenden Lebensprozess eine relativ stabile, äußere Form, bis hin zur (rechtlichen) Starrheit.

[101] Dankbarkeit ist auch ein – etwas weniger deutlicher, aber ungeheuer wichtiger – soziologischer Affekt. Die Dankbarkeit ersetzt die Durchsetzungskraft des Rechts dort, wo die Rechtsform nicht eintritt, und spinnt das Hin- und Hergehen von Leistung und Gegenleistung. Beim wirtschaftlichen Tausch ist hingegen die Beziehung der beteiligten Menschen völlig untergeordnet. Die Dankbarkeit ist der subjektive Überrest des Ak-

tes des Empfangens oder auch des Hingebens, das moralische Gedächtnis, eine ideelle Brücke, die immer wieder neu geschlagen werden kann, eines der stärksten Bindemittel der Gesellschaft. [Fußnote von G. S.: Ohne Geben und Nehmen würde überhaupt keine Gesellschaft zustande kommen, denn es ist nicht nur Wirkung, sondern Wechselwirkung.] Die Erwidern der Wohltat von innen heraus, wo keine äußere Notwendigkeit ist, schafft unzählige ideelle und konkrete, lockerere und festere Verbindungen.

[104] Durch die Verschiedenheit der Gaben und Gegengaben, die einerseits etwas sehr Bereicherndes hat (z. B. gibt der eine Geist, der andere Liebe), läuft man immer Gefahr, gedanklich in der Welt des Kaufes zu landen, wo das Geld den Austausch von eigentlich Unvergleichlichem vermittelt und damit das Getauschte auf das Allgemeine, das Inhaltliche reduziert, das gegen Geld zu haben ist. Am schönsten ist es, wenn die Gabe nur äußerer Anlass ist, der die Unendlichkeit eines Verhältnisses zwischen Gebendem und Empfangenden zum Bewusstsein bringt.

[106] Wer als Erster spontan gibt, handelt am freiesten, denn die Gegengabe ist ja bereits moralisch verpflichtend. Die volle Freiheit liegt nur auf der Seite des Lassens, nicht der des Tuns. Wohl deshalb nehmen manche Geschenke ungern an. Undankbarkeit ist vielleicht das Gefühl der stärksten Verfehlung.

Etwas gegen nichts. Reziprozität und Asymmetrie

(Alvin W. Gouldner, 1973)

[109] Die Reziprozitätsnorm besteht transkulturell aus zwei Minimalanforderungen: (1) Man soll denen helfen, die einem helfen, und (2) man soll jene nicht verletzen, die einem geholfen haben. Sie hat fast die Kraft des Inzesttabus.

Die Schwächen der Reziprozitätsnorm

[109] Lediglich auf der Basis der Reziprozitätsnorm würden die „Leistungsschwachen“ der Gesellschaft (Kinder, alte Leute, Kranke, Behinderte, ...) zu schlecht gestellt, weil sie die Gegengabe entweder nicht sicher erbringen können oder nicht dem Gebenden oder kaum jemals. (...)

Die Norm der Wohltätigkeit

[110] In jedem stabilen Sozialsystem kann eine Norm der *Wohltätigkeit* erwartet werden, Menschen jene Hilfe zukommen zu lassen, die sie *benötigen* – ein Geben ohne ein Nehmen. In unserer Marktwirtschaft und stark utilitaristisch geprägten Kultur ist das eine Irritation, die manchmal vom Bild des verdienten Leids geleitet wird. Das Prinzip „Nehmen ohne Geben“ ist zwar verpönt, aber sehr alt und als (unterdrückte, weil unmoralische) Phantasie weit verbreitet. Die Reziprozitätsnorm ist so etwas wie eine Antwort darauf.

[112] Das Etwas-gegen-Nichts wird daher als *Verpflichtung zu geben* institutionalisiert, nicht aber als *Recht zu erhalten*, denn die Neigung, ohne Gegenleistung zu geben, ist viel schwächer als ihr Gegenteil. Reziprozität ist die Norm einer Welt, in der gearbeitet wird.

Interaktion von Wohltätigkeit und Reziprozität

[113] Sogar bei Wohltätigkeit gibt es eine Reziprozität dahingehend, dass der Empfangende zwar nicht verpflichtet ist, die Handlung zu erwidern, aber doch Wertschätzung und Dankbarkeit erwartet werden, auf jeden Fall Zurückhaltung bei Forderungen. Auch kann Reziprozität später möglicherweise wieder aufleben. (...)

Moralischer Absolutismus – jenseits der Wohltätigkeit

[115] Durch welchen (moralischen) Mechanismus sorgen diese beiden Normen dafür, befolgt zu werden? Der „moralische Absolutismus“ ist die Vorschrift, dass Regeln befolgt werden müssen („Pflichten“). Seine Funktionen sind auf den Erhalt des sozialen Systems gerichtet. Seine *Dysfunktionen* wollen wir nun untersuchen.

[119] (1) Reziprozität kann mit anderen Normen in Konflikt geraten, z. B. ein Gefühl der Verpflichtung gegenüber einem Normbrecher. Sie kann in negativer Form zu einem Teufelskreis der Vergeltung führen, und sie kann einem Reduktionismus auf zweiseitige Reziprozitätsbetrachtungen (unter Auslassung der Gesellschaft als Ganzer) und utilitaristischen Überlegungen („Tausch“) unterworfen werden. (2) Wohltätigkeit hat wahrscheinlich das gesellschaftlich geringste Störpotential. (3) Moralischer Absolutismus („Nicht Gutes, sondern das Rechte tun“) kann die beiden anderen Normen *inhaltlich* unterlaufen, wenn er ins Extrem geführt und dort zum moralischen Rigorismus wird (Kalthertigkeit, Prinzipienreiterei). Durkheim sah diese Gefahr nicht, als er *Anomie* lediglich für den Fall folgerte, dass Normen nicht *genug* beachtet würden. Aber sie können auch *zu sehr* beachtet werden. Es sind spannungsreiche Systeme.

Sozialer Austausch

(Peter M. Blau, 1968)

Grundlegende Annahme

[125] Menschen gehen neue Kontakte ein oder erhalten alte aufrecht, weil sie sich Vorteile davon versprechen. Diese Annahme soll nicht reduktionistisch interpretiert werden (insbesondere nicht auf Rationalität und materielle Vorteile beschränkt), gilt aber für viele Aspekte des sozialen Lebens.

[126] Dazu muss man auch selbst anderen etwas bieten können, also sozial attraktiv sein und nicht nur Vorteile nutzen, sondern auch gewähren. Das wiederum erzeugt soziale Verpflichtungen und Dankbarkeit. Die Beschuldigung der Undankbarkeit ist dabei eine soziale Sanktionsmöglichkeit. Geben ist seliger denn Nehmen, denn es ist angenehmer, über sozialen Kredit zu verfügen, als sozial verschuldet zu sein.

Die Definition von sozialem Austausch

[127] Austauschprozesse sind allgegenwärtig, nicht nur auf ökonomischen Märkten. Austausch von Ideen, nachbarschaftlicher Hilfe, Akzeptanz, Liebe und Hingabe, ... Aber auch institutionalisiertere Formen: Exklusivrechte für bestimmte Gruppen, verbunden mit der Verpflichtung, bestimmte gesellschaftliche Leistungen zu erbringen (medizinische Berufe). Die erste systematische Austauschtheorie stammt von Homans (1961), aber das Thema ist seit der Antike aktuell. Schon Aristoteles befasste sich in der Nikomachischen Ethik damit.

[128] Wenn man es auf *alle* sozialen Handlungsweisen anwendet, wird es tautologisch, insbesondere bei Gewalt oder rein intrinsischer Motivation. Definition: Das Konzept des Austausches zielt auf *freiwillige* soziale Handlungen ab, die Belohnungen *anderer* erwarten, und die eingestellt werden, wenn sie ausbleiben.

Sozialer und wirtschaftlicher Austausch

[129] Sozialer Austausch weist erhebliche Ähnlichkeiten zum ökonomischen Austausch auf: Erwartung einer Gegenleistung, Geltung von Grenznutzenprinzipien. Wichtiger Unterschied: Keine exakte Spezifizierung der Leistungen – jede exakte Festlegung würde die soziale Bedeutung zerstören. Die Verpflichtung muss diffus bleiben, das ist das am stärksten charakteristische Merkmal. Das im Prozess (nach und nach) erzeugte Vertrauen ersetzt den Vertrag. Sozialer Nutzen hängt hier stärker an der Herkunftsquelle als ökonomischer Nutzen, dessen Lieferanten austauschbar sind. Der unpersönliche Markt ist der institutionalisierte Austausch ohne persönliche Aspekte.

Austausch und Macht

[132] Sozialer Austausch erzeugt auch Statusdifferenzen, manchmal sogar gezielt. Die verstetigte einseitige Versorgung mit Gütern ist eine grundlegende Quelle von Macht, sofern sie alternativlos ist (vier Bedingungen von Emerson 1962). Der Austausch beruht dann auf der Erfüllung der Anweisungen des Gebers („Zustimmungsbereitschaft“). Strukturell ist die Machtposition nicht von anderem (sozialen oder ökonomischen) Austausch unterscheidbar. Unterscheidungsmerkmal ist das Ermessen über den Zeitpunkt der Gegengabe: Beim ökonomischen Austausch ist er vorher bestimmt (kein Ermessen), beim gleichberechtigten sozialen Austausch im Ermessen des Empfängers der Gabe, bei der Machtbeziehung im Ermessen des Gebers.

Sekundärer Austausch

[134] Eine Machtbeziehung erzeugt neben dem primären Austausch von Gütern auch einen sekundären Austausch: Fairness durch die Inhaber der Macht ermöglicht den Vorteil der Organisation, sie wird mit gesellschaftlicher Anerkennung der Autorität beantwortet, Unfairness mit Missbilligung und Widerstand. Dabei ist entscheidend, dass die Anerkennung legitimer Macht weniger durch ihre Sanktionsmöglichkeiten, sondern durch die Internalisierung sozialer Normen erfolgt.

Die Ökonomie der symbolischen Güter

(Pierre Bourdieu, 1994)

Gabe und *do ut des*

[139] Das zeitliche Intervall zwischen Gabe und Gegengabe hat die Funktion, Gabe und Gegengabe gegeneinander abzuschirmen und zwei vollkommen symmetrische Handlungen als unverbundene Einzelhandlungen erscheinen zu lassen. Auch wenn in vielen Gesellschaften die Gegengabe praktisch erfolgen *muss*, besteht doch eine Restunsicherheit, und beide Parteien arbeiten gemeinsam an der Verschleierung des Tausches. Diese Ambivalenz (Paradox, Dualität) muss die Soziologie ernst nehmen. Hinzu kommt das Verbot der expliziten Formulierung (im Extrem: den Preis nicht nennen). Beide Seiten sind sich stillschweigend (und in der Regel unbewusst!) einig (*common knowledge*) in der Ablehnung der expliziten Einigung über den relativen Wert der getauschten Güter. Der Akteur dieses „Gabenspiels“ ist also kein berechnendes Subjekt, sondern *sozial disponiert*, absichts- und berechnungslos zu handeln. Wenn etwas explizit wird, dann nur in der sozialverträglichen Form des *Euphemismus*.

Die symbolische Alchemie

[144] In symbolischen Ökonomien wird die Explizitheit, welche den Männern nicht möglich ist, oft den Frauen überlassen (*sie* dürfen Preise nennen und erfragen, das Feld der ökonomischen Ökonomie ist ihr Feld). Die Verneinung der Ökonomie dient objektiv der Verklärung der ökonomischen und vor allem der Ausbeutungsbeziehungen, und diese Verklärung ist aufwendig (gewissermaßen ein sozialer Kraftakt). Die ökonomische Ökonomie erspart sich diese symbolische Konstruktionsarbeit und ist insofern ökonomischer.

[145] Gabe und Gegengabe können Herrschaftsverhältnisse begründen (Potlatsch), implizieren aber auch einen symbolischen Akt der Anerkennung der Gleichheit im Menschsein. Dazu müssen beide Parteien über die

gleichen Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien verfügen. Die symbolische Herrschaft beruht auf der Verknennung und also Anerkennung der Prinzipien, in deren Namen sie ausgeübt wird.

Die Anerkennung

[147] Diese Verklärung der Herrschaftsbeziehungen produziert auf der Seite dessen, der die Verklärungsarbeit leistet, ein symbolisches Kapital (Max Webers Charisma), eine Befehlsmacht, die auf sozial geschaffene „kollektive Erwartungen“ (Dispositionen) trifft, auf *Glauben*. Dieses symbolische Kapital ist Gemeinbesitz aller Mitglieder einer Gruppe und grenzt sie von anderen Gruppen ab.

Das Tabu der Berechnung

[150] [... das war mir zu kompliziert und wenig zielführend, A. S. ...]

Die doppelte Unbegreiflichkeit der reinen Gabe

(Alain Caillé, 1994)

[157] [... und das erst recht, A. S. ...]

IV Anwendungsfelder

(aktuelle Beiträge zu diesem Band)

Reziprozität in familialen Generationenbeziehungen

(Betina Hollstein)

Familienbeziehungen: Strukturelle oder normative Integration?

[187] Die Familie hat viele Funktionen an staatliche Institutionen abgegeben und ihre Struktur stark gewandelt. Dennoch gibt es innerhalb der Familie immer noch viele Austauschprozesse – warum eigentlich, und welche Rolle spielen Reziprozität und abstrakte (schwächere) Verhaltensnormen dabei?

Die Regeln der Reziprozität und Risiken von Zeit und Ressourcenverteilung

[188] Die Gabe verpflichtet zur Gegengabe, auch wenn sie das nicht intendiert. Wann genau ist die Schuld der Gegengabe *abgetragen*? Sie muss äquivalent sein, entweder gleichartig (homomorphe Reziprozität) oder zumindest gleichwertig (heteromorphe Reziprozität, Gouldner 1960). Entscheidend ist die Wahrnehmung der Akteure. Im Familienkontext interessant ist die Annahme von Gouldner, dass Gaben für Kinder und arme, alte und behinderte Menschen der Zusatzannahme einer „Norm der Wohltätigkeit“ bedürfen. Wirkt Reziprozität dort wirklich nicht?

Direkte Reziprozität in Generationenbeziehungen

[191] Empirisch zeigt sich, dass sich Kinder bei der Pflege ihrer Eltern an Reziprozität orientieren und sich dabei argumentativ auf lange zurückliegende Leistungen ihrer Eltern beziehen. Dabei kann Reziprozität als (wichtiger) Aspekt mit anderen Aspekten der eigenen Möglichkeiten und Wünsche in Konflikt geraten. Wegen der Langfristigkeit des Austauschs steht die Beziehung im Vordergrund und nicht so sehr die ausgetauschte Leistung. Typischerweise leisten Eltern über das ganze Leben mehr für ihre Kinder als umgekehrt.

Indirekte Reziprozität in Generationenbeziehungen

[197] Zur Sprache kommen auch Motive wie „Was meine Eltern mir gegeben haben, das möchte ich an folgende Generationen weitergeben.“ Wie ist das in das Reziprozitätskonzept einzuordnen? Peter Ekeh (1974) betonte den übergreifenden (indirekten) Charakter von Reziprozität, nach der sich „Reziprozitätsketten“ über mehrere Akteure bilden können („ketten-generalisierte Reziprozität“) sowie Individuum und Gemeinschaft in einem reziproken Austausch stehen („gruppen-generalisierte Reziprozität“). Es gibt ein Gefühl der Verpflichtung, jemandem etwas zu geben, weil jemand jemandem etwas gegeben hat (mindestens drei Personen sind beteiligt). Bereits Lévi-Strauss sprach vom *verallgemeinerten Tausch*. Im Unterschied zu Wohltätigkeit oder Altruismus handelt es sich bei der Gegengabe weiterhin um eine bedingte Gabe. Bei Ketten-Reziprozität kann es sich um offene Ketten oder geschlossene Ringe handeln.

[200] Man kann drei Typen indirekter Reziprozität unterscheiden: Solidaritätsprinzip (in der Gruppe der Angehörigen), generatives Prinzip (Weitergabe, serielle Reziprozität [Boulding 1973]), Stellvertretungsprinzip (Übernahme der Gegengabe für jemand anderen, z. B. Pflege der Mutter durch den Schwiegersohn anstatt durch die Tochter). Solche Verpflichtungen scheinen immer noch weit verbreitet zu sein.

Fazit: Reziprozität, Generationenbeziehungen und sozialer Wandel

[204] Die Bereitschaft zu Gegengaben ist vorhanden, doch die Bedingungen für die *Umsetzung* haben sich verändert. Es gibt neuartige Zwänge, die es erschweren, der Verpflichtung nachzukommen.

[206] Vermutung: Die heute stärker verbreitete Weitergabe an die nächste Generation ist dadurch motiviert, dass Kinder die großen Vorleistungen der Eltern kaum einholen *können*.

Die *gift economy* moderner Gesellschaften – Zur Soziologie der Philanthropie (Frank Adloff und Steffen Sigmund)

Einleitung: Philanthropie in der modernen Gesellschaft

[211] Spenden, freiwilliges Engagement, Stiftungen, Nachbarschaftshilfe – in modernen Gesellschaften werden beträchtliche freiwillige Leistungen erbracht, vor allem *Zeit*. Wir betrachten hier vor allem die „Gabe unter Fremden“. Freiwilliges Engagement wird dabei immer weniger als eine dauerhafte Pflichterfüllung verstanden, sondern ist verstärkt an persönlichen Interessen und Neigungen orientiert. Dabei sind ganze Motivbündel wirksam.

Was motiviert das Geben? – Eigennutz versus Altruismus

[214] Die Soziologie ist zutiefst von der Dichotomie Eigennutz versus Altruismus geprägt, und zwar seit langem (bereits Hobbes versus Rousseau). Talcott Parsons (1937) legte dar, dass soziale Ordnung nicht durch Eigennutz, sondern durch Orientierung an Normen und Werten zustande kommt. Dieser Grundlegung folgend, begab sich die Soziologie des 20. Jh. gleichsam in eine Arbeitsteilung mit der Wirtschaftswissenschaft (rationalistisch-individualistisch im ökonomischen Bereich versus normativistisch-kollektivistisch im nicht-ökonomischen Bereich). Dilemma: Erkennt man die Existenz nicht-rationalen Handelns an, schränkt man den Geltungsbereich ökonomischer Ansätze drastisch ein. Erweitert man das Nutzenmodell auf jegliches Handeln, wird die Theorie tautologisch. Alles, was dazwischen liegt, ist schwierig (mehrwertige Nutzenfunktionen, duale Logik).

[216] Mittlerweile hat Soziologie den Altruismus (teils inflationär) wiederentdeckt. Brauchbare Definition (Monroe 1994): Jemand anderem bewusst Nutzen bringen wollen, obwohl man dabei eigenen Wohlstand riskiert oder opfert (Betonung auf dem eigenen Opfer). Philosophisch gibt es eine (dichotome) Debatte um die Unterschiede zwischen Gerechtigkeit und Wohltätigkeit. Fazit: Weder Eigennutz- noch Altruismus-Theorien beantworten unsere Frage befriedigend.

Gabe, Identität und Reziprozität

[218] Drei Fragen: (1) Ist das zeitgenössische Geben in Reziprozitätsarrangements eingebettet? Auch in der modernen Gesellschaft gibt es genügend Raum für Zwischenformen zwischen Marktlogik und „reinem“ Geschenk. Wir schlagen vor, Motiv des Gebens und Wirkung der Reziprozität zunächst auseinanderzuhalten.

(2) Haben Spenden von Zeit und Geld eher einen agonistischen oder nicht-agonistischen Charakter? Es gibt beides. (3) Inwieweit wird in der heutigen Gabe die „Seele“ oder Identität des Gebers mit transportiert? Insbesondere für Eliten scheinen Gaben ein Vehikel ihrer Identität zu sein.

[222] Spender und Stifter fühlen sich häufig mit anderen Menschen verbunden, allerdings auch häufig mit ihren „eigenen“ Kreisen. Das führt zu Exklusionseffekten beim Spendenaufkommen.

Organisierte Philanthropie: Institutionalisierung und Reziprozität

[223] Institutionen strukturieren soziales Verhalten, indem sie es auf spezifische Wertvorstellungen beziehen (institutionelle Leitidee). Wir betrachten drei Formen: (1) Stiftungen: Das Reziprozitätsprinzip ist konstitutiv für das Stiften. Die Stiftung ist eine intermediäre Institution zwischen Stifter und Empfängern mit einem gesetzlich und satzungsmäßig restriktiv geregelten Handlungsspielraum (institutioneller Vertrauensvorschluss, Handlungsautonomie). Stiftungen dienen der Vermittlung spezifischer Wertorientierungen, sie konkretisieren die Leitidee der Gemeinwohlorientierung über die Handlungsmaxime des Gebens. Sie schaffen dauerhaft einen Wirkungsraum, der verhaltensorientierend wirkt.

[227] (2) Fundraising: Historisch bekannte Form. Fundraising „wirbt“ um Spenden mit einem Ziel. Spendern wird mitunter ein „Mitbestimmungsrecht“ oder eine Namensnennung eingeräumt. Fundraising ist sehr flexibel. (3) Interorganisatorische Reziprozitätsbeziehungen: Immer mehr kommt es vor allem in den USA seitens der Geber zu einer hocheffizienten Vergabe und Verfolgung des Einsatzes der Gelder („soziales Controlling“). Spenden werden an Anteile von Eigenmitteln geknüpft, Vorgaben gemacht und vieles andere mehr, was man bisher nur aus der Wirtschaft kannte.

Reziprozität und Anerkennung in Arbeitsbeziehungen

(Stephan Voswinkel)

[237] Die Arbeitsbeziehung ist eine *asymmetrische* Tauschbeziehung, die aber auch generalisierte Reziprozitätsbeziehungen entwickelt, weil sich Leistung und Gegenleistung entkoppeln. Der Wandel der Arbeitswelt ist dafür bedeutsam.

Arbeitsbeziehung als asymmetrische Tauschbeziehung

[237] Eine Arbeitsbeziehung ist eine instrumentelle Beziehung, die dem ökonomischen Rationalitätsprinzip unterliegt, mit möglichst wenig eigener Leistung möglichst viel Gegenleistung zu erhalten. Dabei besteht eine grundsätzliche Machtasymmetrie zugunsten der Arbeitgeber, die durch Arbeitsgesetze nur gemildert werden kann. Selbst bei einem „fairen“ Vertrag bleibt die Frage, ob man von Reziprozität reden darf.

Die Instrumentalität der Reziprozität in der Arbeitsbeziehung

[239] Der Arbeitsvertrag selbst ist kein Ergebnis moralischer Normen der Reziprozität, sondern eines Aushandlungsprozesses. *Beiderseits* gibt es aber Leistungen, die über den spezifizierten Rahmen hinausgehen und als motivierende Gabe gelten können (übertariflicher Lohn, unbezahlte Überstunden). Ihr „üblicher“ Umfang hängt von der Arbeitsmarktsituation ab. Skeptiker warnen Arbeitgeber wie Arbeitnehmer davor, mehr als notwendig zu leisten, um Ausbeutung auf der einen und Gewohnheitsrechten auf der anderen Seite vorzubeugen.

Das Transformationsproblem und die Generalisierung von Reziprozität

[240] Arbeit wird meist kollektiv erbracht, und selbst der beste Arbeitsvertrag kann das geforderte Ergebnis nicht genau spezifizieren. Es gibt also prinzipielle Definitionslücken und damit Raum für generalisierte Reziprozität: Zeitlich (langfristiges Arbeitsverhältnis, Einarbeitungszeit, Ausbildung, Lohnsteigerungen), sachlich (intrinsische Motivation, gute Arbeitsbedingungen), sozial (Sozialleistungen des Arbeitgebers, Kooperation). Die Machtasymmetrie hat bereits in der Vergangenheit zu einem erheblichen Maß von „organisierter Reziprozität“ geführt: Tarifverträge, Mitbestimmung, Sozialstaat – eine Institutionalisierung generalisierter Reziprozität. Die Laufbahn von Beamten folgt ganz anderen Regeln, ihr Ursprung besteht in einer beiderseitigen moralischen Verpflichtung von Staat und „Staatsdiener“.

Arbeit und Identität

[244] Die Identifizierung des modernen Arbeitnehmers mit seinem Unternehmen ist wesentlich für viele Aspekte modernen Wohlstandes, in materieller und sozialer Hinsicht. Das Unternehmen ist Teil der Lebenswelt. Für die Reziprozität ist es wichtig, wie das Arbeitsverhältnis interpretiert wird: Eher als Mitgliedschaft in einem Sozialgebilde (solidarischer) oder eher als individueller Vertrag (leistungsorientierter).

Anerkennung in Arbeit und Organisation

[246] Anerkennung im Betrieb steht unter dem Vorbehalt der Ökonomie. Es gibt mehrere Ursache für Asymmetrien: Strukturell (s. o.), Anerkennung durch Kollegen, die man sich nicht aussuchen kann, Anerkennung durch Vorgesetzte, die eine faktische Machtposition haben.

Die Dimensionen der Anerkennung

[248] Anerkennung ist knapp, wenn sie an besondere Positionen oder persönliche Leistungen geknüpft ist. Sie ist dann eine Art Kapital. Sie kann aber auch auf allgemeiner Wertschätzung (der Betrieb als „Familie“) oder gesellschaftlicher Zugehörigkeit („Industriation“) beruhen. Zu unterscheiden sind noch „Prestige“ (Bewunderung) und „Dankbarkeit“ (Würdigung).

Wandel der Reziprozität und Erosion der Würdigung

[250] These: Wandel der Arbeitswelt führt zu Krisen der Reziprozität und der Würdigung. Zwei Entwicklungen: (1) Beziehungen generalisierter Reziprozität müssen auf Strukturen der Langfristigkeit aufbauen. Dem steht die Erosion dauerhafter Unternehmensstrukturen, stabiler Beschäftigung und institutionalisierter Normalerwerbsbiografien gegenüber, mit großen Uneinheitlichkeiten von Gruppen und Berufen. (2) Wandel gesellschaftlicher Leitbilder und Arbeitsnormen (Pflichtethos, Leistungsträger, Selbstverwirklichung). Zudem wird Arbeit an sich knapp und somit zu einer Belohnung.

Fazit: Arbeit diesseits bis jenseits der Reziprozität

[253] Neben einer Ausbeutungsbeziehung gibt es in der Arbeitswelt auch Normen der Reziprozität. Prozesse der Vermarktlichung stellen die Grundlagen generalisierter Reziprozität in Frage.

Reziprozität und Wohlfahrtsstaat

(Stephan Lessenich und Steffen Mau)

Gemeinschaftliche und gesellschaftliche Reziprozität

[257] Anthropologie und Soziologie haben sich bei Reziprozität meist auf kleinräumige Zusammenhänge mit persönlichen Beziehungen beschränkt. Soziale Großinstitutionen beruhen statt dessen auf einer rechtlich und institutionell fixierten Ordnung. Soziale Teilhaberechte gelten zwar als Errungenschaft des Modernisierungsprozesses und Voraussetzung vielfacher Freiheitsrechte, aber es erscheint seltsam, den Gedanken der moralisch bedingten Reziprozität auf diese Institutionen anzuwenden. Man kann argumentieren, durch den Sozialstaat werde Reziprozität langfristig unterminiert

Der Wohlfahrtsstaat als Reziprozitätsarrangement

[260] Gleichwohl lassen sich Argumente finden, dass der Wohlfahrtsstaat ein institutionell vermitteltes Reziprozitätsarrangement darstellt. Auf die Übertragung von Verpflichtungsverhältnissen auf eine höhere Ebene hatte schon Mauss hingewiesen. Es handelt sich nicht einfach um ein Versicherungsinstitut, sondern um eine – immer wieder neu auszuhandelnde – Kollektivbeziehung, die auf bestimmten Vorstellungen von Wechselseitigkeit, Angemessenheit, Fairness und Leistungsprinzip beruht. Soziale Rechte können nicht mit derselben

Unbedingtheit gewährt werden wie bürgerliche und politische Rechte (Definitionsspielraum, Abhängigkeit von Steuern und Abgaben). Daran ändert die „rationalere Form“ des Geldtransfers nichts, die Umverteilung findet auch in den Köpfen statt (Prisching). Gerade die Rente ist eine Form der seriellen Reziprozität. Aber ohne moralökonomische Steuerung ist das nicht zu verstehen.

[263] Die Rollen von Geber und Empfänger sind trotz gewisser Asymmetrien nicht einseitig verteilt, es gibt eine breite Streuung, welche die Vorstellung verallgemeinerter Gegenseitigkeit fördert. Das Gros der wohlfahrtsstaatlichen Angebote ist auf Risikoabsicherung ausgerichtet, aber was als Risiko gilt, ist sozial hochgradig kontingent: Altern betrifft jeden, Krankheit und Arbeitslosigkeit jedoch nicht. Reziprozitätsnormen sind zentraler Bestandteil der Akzeptanz sozialer Sicherungssysteme (viele empirische Studien). Dabei geht es weniger um Gleichverteilung als um die Vermeidung von Trittbrettfahrern. Reziprok motivierte Individuen sind keine unbedingten Altruisten. Reziprozitätserwartungen werden vor allem dann (öffentlich) sichtbar, wenn sie verletzt werden. Die Definition des Empfängerkreises von Leistungen muss stets auch Aspekte wie Eigenverantwortung und Selbsthilfe berücksichtigen, um als gerecht empfunden zu werden.

Varianten der wohlfahrtsstaatlichen Reziprozitätsnorm

[265] Vier Typologisierungsversuche: (1) Ullrich (2000) entwickelt auf der Grundlage von Befragungen gesetzlich Krankenversicherter drei *Realtypen von Reziprozitätsvorstellungen*, mit zunehmender Akzeptanz einer Unschärfe der Gegenleistung: Risikoreziprozität (interessenrational, Versicherung auf Gegenseitigkeit), Erwartungsreziprozität (sozialer Ausgleich, intergenerationelle Umverteilung), generalisierte Reziprozität (vage „Reziprozitätsschuld“, verallgemeinerte gesellschaftliche Gegenseitigkeit). (2) Mau (2002 u. f.) entwickelte *Idealtypen von Reziprozitätsregimes*, mit Unterschieden hinsichtlich der Wertigkeit und Determiniertheit der Rückgabe, der Toleranz von materiellen Ungleichgewichten und den Bedingungen der Hilfgewährung: Generalisierte Reziprozität (imaginierte und idealisierte Gesamtbilanz), ausgeglichene Reziprozität (ungefähre Äquivalenz von Beitrag und Leistung), Risikoreziprozität (Härten vermeiden), in die Pflicht nehmende Reziprozität (restriktiv-paternalistisch, „Fördern und Fordern“, *workfare*). (3) Lessenich (1999 u. f.) entwickelt ein *Spektrum der wohlfahrtsstaatlichen Reziprozitätsnorm*, ein Koordinatensystem mit Graden der Extensivität (universalistisch vs. individuell) und Intensität (direktiv vs. selbststeuernd). (4) Goodin (2002) entwickelt aus den drei Dimensionen Bedingtheit, Zeitgebundenheit und Abgeltung 45 logisch mögliche Spielarten, um zu zeigen, dass es die *eine* Form von Reziprozität nicht gibt.

Reziprozitätsinterpretationen und Reziprozitätspolitik

[271] Der moderne Wohlfahrtsstaat öffnet breiten Raum für soziale Interpretationen von institutionell organisierten Reziprozitätsbeziehungen einerseits und für die politische Gestaltung von gesellschaftlichen Reziprozitätsmustern und -erwartungen andererseits (Kompromisse zwischen „Interesse“ und „Moral“). Ein guter Kompromiss ist entscheidend für die Akzeptanz.

Die Gabe der Entwicklung

(Nathalie Karagiannis)

[277] Entwicklungsbeziehungen sind durch eine verbindende Ungleichheit gekennzeichnet, ihr Spektrum reicht von Wohltätigkeit bis (heute zunehmend) zu marktlichem Austausch.

Die Gabe der Entwicklung

[278] Die Gabe ist mit der Erschaffung einer gemeinsamen Welt gleichbedeutend. Selten wurde das Geben *zwischen* Gesellschaften betrachtet. Entwicklungsbeziehungen sind ein institutionalisierter „sozialer Austausch“ in weltweitem Umfang, der Mehrdeutigkeiten mit sich bringt, ein Dilemma zwischen Kohäsion und Ausbeutung. Die Gabe der Entwicklung strebt Gleichheit an und bestätigt und verfestigt gleichzeitig Ungleichheit.

Die Disziplin des Gebens

[283] Die Ungleichheit der gemeinsamen Welt wird in den *Disziplinen* (man beachte die Idee der Disziplinierung), die sich mit Entwicklung beschäftigen, auf wenigstens drei Weisen ausgedrückt: (1) Die Beziehung zwischen Eltern und Kind: Fortschrittliche Rationalität versus archaische Gefühle. (2) Die Handhabung von Zeit: Die Gebenden betrachten sich als im Heute und die Empfänger als im Gestern, von wo sie zum Heute kommen müssen („Chronopolitik“). Tatsächlich ist aber erst mal alles gleichzeitig. (3) Die *Notwendigkeit* von Fortschritt, die Interventionen *erforderlich* macht. Die Wirtschaftswissenschaften gehen mit dieser Ungleichheit unbefangener um als die Sozialwissenschaften.

Schwer bestimmbare Reziprozität: von Ausschluss zu Umlenkung

[288] Zur Praxis des Gebens: Lange Zeit war die Kolonisation unter dem christlichen Banner der Nächstenliebe der Gegenpol von Reziprozität, nämlich Ausbeutung. Heute stellt sich die Frage, wer was gibt, vielseitiger: Demokratie, Geld und Technologietransfer gegen Handelsmöglichkeiten (vor allem Rohstoffe) und Kredite. Wohltätigkeit ist das nicht, allerdings wird die Bedeutung der Rohstoffe offiziell heruntergespielt. Mittlerweile wird der Gedanke der Reziprozität gegenüber dem marktlichen Austausch immer weiter zurückgestellt.